„Aber wenn Grelling zwei Eier zuviel sind, dann sind sie mir verständlichermaßen ohne Vorbehalt ebenfalls zuviel." Und er habe ja noch den ganzen Graben zu reinigen.

Nachdem alle eine Weile überlegt hatten, nahm der Schmiedemeister das Wort. Die Lösung sei unter diesen Umständen doch sehr einfach, meinte er. „Dahlmann liefert eins von den beiden Eiern, und Grelling reinigt den halben Graben. Dann wird keiner geschädigt. Für nichts ist nichts. Einer allein kann nicht nachgeben, das müssen beide tun."

Dies schien allen einzuleuchten, und man redete lebhaft zu, und so erklärten sich denn nach einigem Besinnen beide bereit, auf den Vorschlag einzugehen. Dahlmann durfte froh sein, die Reinigung des halben Grabens zu ersparen, und Grelling — obwohl zunächst etwas verblüfft — mochte sich schließlich sagen, daß er seinen Willen wenigstens zum Teil durchgesetzt habe. Und der Pfarrer dachte: na, wenn sie selbst zufrieden sind, kann ich es auch sein.

Am Abend setzte er das neue Protokoll auf. Er wollte die Angelegenheit möglichst bald los werden und fürchtete immer, Grelling könne erscheinen und seine Einwilligung zurückziehen, denn eigentlich war er doch wohl übervorteilt, da er für ein Ei den halben Graben reinigen sollte. Zum Erstaunen des Pfarrers kam aber nicht Grelling, sondern Dahlmann, um zu widersprechen. Er habe ganz übersehen, daß er für seinen Anteil am Brandischen Hof bereits ein Ei zu liefern habe, „so daß ich bei der neuen Regelung also doch zwei Eier abgegeben hätte, was Nachbar Grelling ausdrücklich als zu viel für sich abgewiesen hat, und ich das nicht schlechter gestellt zu sein für nötig befinde als Grelling selbst."

Vergebens wies der Pfarrer ihn darauf hin, daß er den großen Vorteil habe, die Reinigung des halben Grabens loszuwerden. Er ging garnicht darauf ein. Grelling wollte nicht zwei Eier liefern, er wolle es auch nicht. Erst auf vieles Zureden verstand er sich zu einem gewissen Nachgeben und erklärte sich bereit, die Hälfte von Grellings zweitem Ei zu übernehmen. Sie könnten es umschichtig geben, ein Jahr Grelling, ein Jahr er selbst. Dann habe jeder sozusagen anderthalb Eier zu liefern, und keiner sei im Nachteil.

„Aber der halbe Graben?" warf der Pfarrer abermals ein, und eine gewisse Ungeduld ließ sich in seiner Miene nicht verkennen.

Ja, dafür liefere er das halbe Ei, entgegnete Dahlmann ungerührt.

An diesem Abend legte sich der Pfarrer mit recht trüben Gedanken über die menschliche Natur zur Ruhe. Er bezweifelte keinen Augenblick, daß der kleine Grelling ablehnen und die ganze letzte Abmachung in die Brüche gehen werde. Man konnte also wieder von vorn anfangen. Sollte er den Vorschlag überhaupt an Grelling übermitteln? Er hielt es für zwecklos. Wenn er sich dann doch eines anderen besann, so geschah es in dem unbestimmten Empfinden, daß man der natürlichen Entwicklung nicht Halt gebieten dürfe, woraus alsbald die Gewißheit emporwuchs, daß Gott, wie alle Dinge, so auch dieses zu gutem Ende führen werde. Der Schmiedemeister verhielt sich freilich in dem Punkte skeptisch und wurde in seiner Meinung nur bestärkt, als er Grelling und Dahlmann am nächsten Sonntag nach der Kirche mit sehr ernsten Mienen in des Pfarrers Studierstube treten sah.

Der Geistliche erklärte möglichst unbefangen den Sachverhalt. Wie man nicht bedacht habe, daß Dahlmann für seinen Landanteil schon mit einem Ei belastet sei, und wie dieser angeregt habe, daß jeder jährlich ein Ei geben und das dritte umschichtig geliefert werden möge. Dem Grelling traten förmlich die Augen aus dem Kopfe, als er von dieser Zumutung hörte. Davon könne gar keine Rede sein. Sowieso habe er sich mit der Räumung des halben Grabens eine ungeheure Last aufgebürdet. Er habe den Graben nachgemessen, er sei fünfzig Meter lang, auf jeden würden also fünfundzwanzig Meter kommen. Schon dadurch sei er übervorteilt, auch wenn er ein ganzes Ei los werde. Und nun solle es gar nur ein halbes sein. Er sei ein friedfertiger Mensch, aber von der Gerechtigkeit lasse er sich nichts abhandeln. Der Dahlmann sei überhaupt immer nur auf seinen Vorteil aus, stieß er erregt hervor. Auf ein Ei mehr oder weniger komme es ihm nicht an, aber der halbe Graben —

Dahlmann blieb die Antwort nicht schuldig. Ihm sei es nur lieb, wenn kein anderer an der Räumung des Grabens beteiligt sei, das gebe nur Streitigkeiten. Worauf Grelling heftig erklärte, er wolle sogar lieber das zweite Ei liefern, als die schmutzige Arbeit des Grabenräumens ohne Not auf sich nehmen. —

In diesem Augenblick schnellte der Pfarrer empor, tauschte mit dem Schmiedemeister einen Blick aus und griff in das Schubfach seines Schreibtisches, wo das ursprüngliche Protokoll lag, das Grelling seit zwei Jahren nicht hatte unterzeichnen wollen.

„Na, denn unterschreib doch!" rief der Schmiedemeister, und Grelling setzte ohne Zögern seinen Namen unter das alte Protokoll. Dann empfahl er sich kurz und Dahlmann folgte. Beide schienen sehr befriedigt.

„Endlich!" sagte der Pfarrer erleichtert zu dem Schmiedemeister, der sich lachend mit der Hand auf's Knie schlug. Der Geistliche aber fuhr fort: „Unser Herrgott weiß doch immer einen Ausweg, und wenn der Mensch sieht, daß er noch schlechter fahren kann als er sich einbildete, ist er für das kleinere Uebel noch dankbar . . . Und was machen Sie nun mit den fünf Mark und vierzig Eiern, Meister?"

Der Schmiedemeister war gewappnet.

„Die schick' ich morgen meiner Schwester nach Stettin, Herr Pastor, nur daß ich halt der fünf Mark 'ne Speckseite beilege, was ja wohl gestattet sein wird."

Der Pfarrer erwiderte lächelnd:

„Es ist sogar sehr ehrenvoll von Ihnen, daß Sie die zwanzig Jahre vorausbezahlen wollen, da Sie doch noch garnicht wissen, ob Sie sie bis zu Ende erleben."

„Ich denke, dann wird mir das Ueberschüssige im Himmel angerechnet, Herr Pastor."

Der Freiherr vom Stein als Gutsherr: ein soziales Vorbild.

Daß der Staatsmann Stein nur zu verstehen ist, wenn man den Gutsherrn kennt, darauf hat zuerst der Engländer Seeley in seiner Biographie hingewiesen. „Wie Bismarck, Cavour und so viele englische Staatsmänner," schreibt er, „bietet uns auch Stein ein Beispiel der eigentümlichen Verbindung des Staatsmannes mit dem Gutsherrn," und Roscher hat ihn „einen der größten Volkswirte" genannt, der auch im Alter in der Regelung von Wirtschaftsfragen Außerordentliches leistete. Das Wirken Steins als Gutsherr wird uns jetzt auf Grund ganz neuer ungedruckter Quellen in einem bei der Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung in Münster erschienenen Buch „Freiherr vom Stein als Gutsherr auf Kappenberg" von Dr. Josef Lappe anschaulich geschildert. Der Verfasser fand im Archiv des früheren Prämonstratenser-Klosters Kappenberg den **Briefwechsel Steins** mit seinem Rentmeister aus den Jahren 1816 bis 1831 und vervollständigte dann dieses Material noch durch eine Reihe anderer unbekannter Funde, die auf die Verwaltung seiner Güter in Westfalen durch Stein Bezug haben. Die hervorragende Organisationsgabe des großen Staatsmannes tritt in seinen Maßnahmen für die Hebung der Erzeugung, in seiner Stellung zu den gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnissen, in seiner Preispolitik, seinen Maßnahmen als Forst- und Waidmann, überhaupt in seinen Wirtschaftsgrundsätzen deutlich hervor. Sein edles und warmherziges Menschentum aber wird am hellsten beleuchtet durch sein soziales Wirken. Fielen doch in diese Zeit nach den napoleonischen Kriegen furchtbare Hungerjahre, und das Elend jener Tage übertraf die Entbehrungen unserer Gegenwart. Stein versuchte auf jede Weise die allgemeine Not zu lindern; er ging selbst in die Hütten der Armen und Leidenden, und legte noch auf dem Sterbebette seinem Rentmeister als letzten Willen ans Herz: „Ich wünsche, daß mein bisheriges Verfahren auf Kappenberg so viel als tunlich beibehalten wird, auch daß die Almosen und Unterstützungen in dem Maße ausgeteilt werden, wie solche von mir bisher ausgeteilt worden sind. Sagen Sie dies meinen Kindern und sorgen Sie dafür!" Einem jungen Landrat schrieb er kurz vor seinem Tode: „Ihrer Aufmerksamkeit empfehle ich insbesondere den Zustand der hilflosen armen Kranken auf dem flachen Land, deren Leiden grenzenlos ist." Sein Briefwechsel enthält eine solche Fülle von einzelnen Hilfsmaßnahmen, daß es unmöglich ist, sie alle aufzuzählen. Pächtern, die durch unverschuldetes Unglück in Not gerieten, erließ er die Abgaben ganz oder teilweise. Nach der Mißernte des Jahres 1816 setzte er niedrige Ablösepreise fest. Er schreibt deshalb an den Rentmeister Gelsberg: „Dieses Jahr ist sehr hart, und wird man Geduld haben müssen und den Leuten auf die eine oder andre Weise helfen. Ich bin auch sehr bereit, in Fällen, wo es erforderlich sein sollte, an den Marktpreisen, so ich angenommen, nach Ihren mir abzugebenden Vorschlägen abzulassen und mich mit geringeren zu begnügen." Er erniedrigte schließlich die Abgabepreise auf ein Fünftel der geltenden Marktpreise, ließ Getreide zum Teil unentgeltlich verteilen und überwies namhafte Geldsummen zur Unterstützung der Armen. Auf Kappenberg ließ er täglich 20 Arme speisen. Aus den Rechnungen, die über alle Unterstützungen geführt werden mußten, läßt sich jahraus, jahrein ein anschauliches Bild seines wohltätigen Wirkens gewinnen; bald schenkte er Geld, bald Holz zum Häuserbau, bald Lebensmittel, half mit Rat und Tat.

„Wenn wir auf unsern Spaziergängen einem armen gebückten Alten, einem unglücklichen Krüppel oder irgendeinem Bettler begegneten," erzählte E. M. Arndt, „der nach dem gnädigen Freiherrn die Hände ausstreckte, so holte dieser Freiherr, der für solche Fälle immer etwas bei sich trug, ihm die Gabe aus der Tasche und gab sie still hin. Nie sprach er dabei ein Wort, sondern verlor vielmehr das Wort, wenn der Unglückliche nicht eben ein Bekannter war; es zog dann meistens eine sehr ernste Wolke über sein Gesicht, und er stand wohl mehrere Minuten still: es war, als sei das Menschengeschick an uns vorübergegangen." Mit seinen Nachbarn und Bauern pflegte er leutseligen Verkehr. An den Volksfesten nahm er teil und wurde sogar ein Jahr vor seinem Tode Schützenkönig von Kappenberg. Jeder, der sich bei ihm persönlich Rat und Hilfe holen wollte, mußte auf dem Schloß bei ihm vorgelassen werden, und der Rentmeister meldete ihm gelegentlich, daß der oder jener Bauer eine Angelegenheit bis zu seiner Anwesenheit vertagen wolle, „da er bei persönlicher Unterhandlung mit hoch denen selben besser fahren werde." Als sein Ende herannahte, sammelte sich vor dem Schloß von Kappenberg eine große Menge Menschen, meist Arme, Kranke, Witwen und Waisen, in banger Sorge um das Los ihres Wohltäters. Als ihnen dann der Tod ihres Gutsherrn verkündet wurde, brachen sie in Tränen und Klagen aus. „Herzzerbrechend war der Anblick," berichtet ein Augenzeuge, „wie die von Nah und Fern herbeigeeilten Armen, denen er Vater, Helfer und Ernährer gewesen war, den Tod ihres Wohltäters laut beweinten."

Naturschätze des Meeres.

So reich auch die Bodenschätze der Erde sind, so haben doch bereits Vorgänge wie der Weltkrieg, die im großen deutschen Zusammenhang nicht welterschütternd genannt werden können, bewiesen, daß der Bedarf der Menschheit in solch ungünstigen Zeiten nur mit großen Schwierigkeiten gedeckt werden kann. Nun gibt es aber außer den Bodenschätzen noch einen ungeheuren Vorratsbehälter, in dem uns nahezu unbekannte Schätze in unermeßlichen Mengen aufgespeichert sind. Das sind die Erzeugnisse des Meeres, mit deren Ausbeutung kaum erst begonnen ist. In einem Aufsatz des „Prometheus" weist O. Tüschen auf die Inhalte dieser gewaltigen Vorratskammer hin. Während der größte Teil der Bodenschätze des festen Landes tot ist und nicht wieder ergänzt werden kann, wenn der Mensch sie abbaut, so sind die Meeresschätze durchaus lebendig und bilden sich immer noch in großen Mengen neu. Ein Beispiel dafür ist der Hering, der, bevor er uns als Nahrung dient, für Nachkommenschaft sorgt, die im kommenden Jahre bereit steht. Dasselbe wie vom Hering, gilt von den Fischen, Muscheln, Krebsen, Walen, Robben usw., von all den Tieren, die das Meer bevölkern und große Massen von Fleisch und Fett williger hergeben als das Land auf dem Wege über Ackerbestellung und Viehzucht. So kann man von einer Unerschöpflichkeit der Meeresschätze sprechen. Die Meerindustrie ist in über den Fischfang längst hinausgewachsen, und liefert Tran, Herings- und Haifischöle, Fischdüngemehl und Fischfuttermehl. Man hat bereits begonnen, die Haut der Delphine und Haifische zu Leder für Schuhwerk zu verarbeiten. Ihr Speck liefert Tran, ihre Leber wertvolle Oele; die besten Teile der Fleischmassen wandern in die Konservenbüchse, während das minderwertige Fleisch zu Futtermehl verarbeitet wird und alles übrige Dünger von hohem Stickstoffgehalt liefert.

Es wird auch möglich sein, Erdölquellen, die in nicht zu großer Meerestiefe liegen, zu erbohren und auszubeuten. Schon heute kennen wir den Muschelkalk der Küstenländer, und der Abbau von Korallenkalk würde keine große Schwierigkeiten machen. Ein uralter Zweig der Meeresindustrie ist die Salzgewinnung, und außer Salz enthält das Meerwasser auch noch andere Stoffe, wie z. B. Gold. Außer dem Guano ließen sich auch noch viel gewaltigere Düngermassen aus dem Schlamm und Schlick der Küstengewässer sowie aus den Tangwiesen des Meeres gewinnen, und der Tang ist bereits während des Krieges in den Vereinigten Staaten auf Pottasche, Jod usw. verarbeitet worden. Aus zahlreichen Meerespflanzen könnte man Papierrohstoffe und sogar Textilfasern erzeugen. „Man muß wohl", sagt Tüschen, „wie die Dinge heute liegen, die Aussichten einer Meerindustrie, von welcher die Anfänge kaum zu sehen sind, ungefähr so betrachten, wie die Aussichten der Landindustrie und des Ackerbaues zu einer Zeit, in welcher das feste Land für die Menschheit im gleichen Maße eine terra incognita war, in welchem es heute noch das Meer für uns ist, und diese Zeit liegt doch sehr, sehr weit zurück... Man wird aber getrost behaupten dürfen, daß im Sinne der Meerindustrie ein gut Teil der Zukunft der ganzen Menschheit auf dem Wasser liegen wird."

Praktische Winke.

Sonnt die Betten! In der Zeitschrift „Die Ackerscholle" (Verlag Klembt, Hamm), lesen wir folgenden zeitgemäßen Ratschlag: Es kommt nicht selten vor, daß Federbetten im Winter und Frühling feucht werden. Solche Betten sollen jetzt täglich in die Sonne gelegt, hin und wieder aufgeschüttelt und gewendet werden. Doch empfiehlt es sich jetzt noch nicht, Federbetten auf den Rasen zum Trocknen auszubreiten, da die Erde noch viel zu viel Feuchtigkeit enthält. Man hänge die Kissen und Betten an Leinen, oder lege sie aufs offene Sonnenfenster, aufs Dach usw. Besonders die Betten kleiner Kinder sind gehörig auszusonnen, selbst dann, wenn sie nicht feucht sein sollten. Auch nach der Matratze, die in feuchten Schlafräumen leicht Moderflecke erhält, ist zu sehen. Gut ausgesonnte Federbetten, die angenehm nach frischer Luft riechen, sind eine Wohltat für jeden Menschen, dem seine Gesundheit und ein guter Schlaf am Herzen liegt.

Um das Ausbleichen farbiger Kattunstoffe beim Waschen zu vermeiden, lege man den Stoff über Nacht in Salzwasser und wasche ihn andern Tags in lauwarmer Seifenbrühe — ohne den Stoff direkt mit Seife in Berührung zu bringen! — wobei man ihn nur leicht reiben darf. Dann werden die Sachen über Nacht in Essigwasser gelegt und zum Trocknen, ohne sie stark auszuwringen, an schattiger Stelle getrocknet.

Fensterleder erhält man lange weich und gebrauchsfähig, wenn man sie nach der Benutzung in kaltem Salzwasser auswäscht.

Der Kinderfreund.
Für Geist und Herz unserer Jugend.

Rotkehlchen.

Rotkehlchen, weil es den Menschen getraut,
hat hart am Zaune sein Nestchen gebaut,
und zu Pfingsten voll bangender Muttersorgen
vier winzig kleine Eilein geborgen;
ich hab's vom Weg im Vorübergehen
tagtäglich mit himmlischer Freude gesehen. —
Just eines Sonntags barsten die Eier.
Dafür gab's im Nest jetzt genau so viel Schreier
mit gelbem Schnäbelchen, flaumigem Kragen,
großmächtigen Augen und hungrigem Magen.
Doch wenn auch die Sorge war groß um die Jungen,
Rotkehlchen hat doppelt so schön gesungen,
und früh und abends auf allen Wegen
dem lieben Gott gedankt für den Segen.
Auf einmal sind schlimme Buben gekommen,
die haben das Nestchen — ausgenommen.
Da hat nun mein Vöglein verzweifelt geklagt,
und schließlich dem lieben Gott es gesagt.
Der freilich, weil er's schon früher gesehn,
tät gleich um sein schwarzes Notizbüchlein gehn;
drin hat er Rotkehlchens verzweifelte Klagen
samt den Namen der Buben eingetragen.
Rotkehlchen ist traurig abgezogen,
ist in ein weit schöneres Land geflogen;
hier hat es, weil es den Menschen mißtraut,
im Dickicht verborgen sein Nestchen gebaut;
und als der Frühling mit sonnigen Mienen,
Flöten und Geigen uns'm Jahr erschienen,
Pfingstrose geblüht und die weiße Lilie,
da hat es schon wieder — große Familie.
Und wieder hat Rotkehlchen geweint,
nur Tränen der Freude jetzt, wie mir scheint,
und gesungen hat es, Kinder gesungen,
daß ihm schier das Herzchen, das kleine, zersprungen.
Die Buben aber, die hat mit der Zeit,
weil sie klüger geworden, die Tat gereut;
und die Reue, mit Rotkehlchens Tränen gemischt,
hat die Schrift im schwarzen Büchlein verwischt.
Und da hat denn der liebe Gott beflissen,
das betreffende Blatt aus dem Büchlein gerissen. . .

Rich. Eisele-Wieck.

Wie ein Kindlein zur irdischen Heimat kam.

(Ein Engelsmärchen von Johannes Schneider.)

Als die liebe Sonne eines schönen Morgens recht neugierig mit ihren goldenen Strahlen in den großen Himmelssaal hineinschaute, freute sie sich über die kleinen Schläfer, die dort in vielen schneeweißen Bettchen ruhten.

Sie lachte schließlich über ihr ganzes gutes Gesicht, und dabei wurde es selbst einem Englein zu warm.

Es wachte auf, rieb sich das Näschen, wischte sich dann

SLUB
Wir führen Wissen.